Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 171 (1898)

Artikel: Die Macht des Gewissens
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655608

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Macht des Gewissens.

Nachdruck verboten.

Der Bauer Hansjörg am Zellenrain zu Holprigen war wieder einmal nicht guter Laune. Eben war er aus dem Dorfe von einer Steigerung zurückgekehrt, woran er teilgenommen hatte, hauptsächlich um einen „gäbigen" Leiterwagen zu kaufen. Diese Absicht war ihm aber vereitelt worden durch einen Nebenbuhler Namens Jakob Balinger, welcher das ersehnte Objekt durch fortwährendes Überbieten in die Höhe getrieben und zuletzt auch erstanden hatte. Unwirsch ballte der Unterlegene die Faust und murmelte in seinen Bart: „Warte nur, das will ich dir schon eintreiben!" Von jetzt an warf er einen glühenden Haß auf jenen Mann und trachtete nach einer Gelegenheit, sich für jenen „Streich" an ihm zu rächen.

Eines Tages befand er sich mit seinem Knecht Toni im Walde. In ihrer Nähe gewahrten sie den vermeintlichen Widersacher, welcher nebst einem Gehülfen ebenfalls mit Holzfällen beschäftigt war. Da wollte es das Mißgeschick, daß dem Jakob Balinger eine Tanne just in eine mit jungem Aufwuchs besetzte Lichtung hinausfiel und dort ziemlich großen Schaden anrichtete. Das freute unsern Hansjörg ungemein. Schon am selben Abend ging er zum Bannwart und zeigte ihm diese Sachbeschädigung an. Zugleich behauptete er, dieselbe sei absichtlich verübt worden; denn er und sein Knecht hätten deutlich gehört, wie Balinger dem Gehülfen befohlen habe, die Tanne so zu fällen. Toni der Knecht machte die nämlichen Aussagen, und die Beschaffenheit des in der Erde gebliebenen Stockes schien ihnen Recht zu geben. Balinger jedoch behauptete, er habe den Waldbaum hart der Lichtung nach „reisen" wollen, eine danebenstehende Tanne habe ihn aber abgelenkt. Es kam zu einer gerichtlichen Verhandlung, wobei Hansjörg und Toni als Zeugen erscheinen mußten. Die beiden redeten unterwegs ab, sie wollen fest bleiben, komme was da wolle. Wirklich leisteten beide auch auf ihre Aussagen den verlangten Eid. Wohl schlug ihnen das Gewissen; wohl klopfte namentlich dem Hansjörg das Herz gewaltig. Aber sie suchten solche Regungen ihres bessern Selbst zu betäuben, indem sie sich einredeten, die wenigen abgerissenen Worte, welche sie damals von Balinger und seinem Gehülfen vernommen, könnten doch den Sinn gehabt haben, den sie ihnen zu geben geruhten. Auf dem Heimwege wurde noch tapfer eingekehrt, wobei Hansjörg alles bezahlte. Jetzt reue ihn für eine „tolle Ürti" kein Geld, sagte er.

Jakob Balinger war nämlich gestützt auf die Zeugenaussagen wegen vorsätzlicher Eigentumsbeschädigung hart bestraft worden. Als er das Urteil erfuhr, sagte er bloß: „He nu, so vermag ich zu zahlen, und ich wollte lieber tausendmal mehr hingeben als mit denen tauschen, welche diesen Eid geschworen haben."

Hansjörg lebte an seiner Schadenfreude nicht lange wohl. Sein Gewissen erwachte und plagte ihn unaufhörlich, raubte ihm den Schlaf und vergällte ihm das Essen. Des Nachts fuhr er oft plötzlich aus schweren Träumen auf oder stieß eigentümliche, angstvolle Laute hervor. Seine Frau wollte oft wissen, was er so zu angsten und zu stöhnen habe; doch sie erhielt nur nichtssagende Antworten. Als er aber zusehends abmagerte, drang sie in ihn, doch einen Arzt zu konsultieren. Hansjörg weigerte sich dessen mit der Bemerkung, es bessere dann von selbst wieder. Ein Doktor hätte ihm auch nicht helfen können. Der Sitz seines Leidens lag tiefer. Ein Wurm nagte in seiner Seele, und darum nahm auch der Körper ab, und um diesen Wurm zu entfernen, brauchte es mehr als „Dokterrustig". Hansjörg mußte die Wahrheit jenes Wortes von J. P. Hebel schmecken:

„Los, wer keis rüewigs Gwüsse het,
Schlofst schlecht im beste Federebett.
Sis Gwüsse ist e Bölima,
Vor dem er nit ertrünne cha."

Seine Gattin sollte aber bald die Lösung des Rätsels erfahren. Denn während ihr Mann von Tag zu Tag elender aussah, verlegte sich der Knecht in Haus und Feld aufs Faulenzen. Er verrichtete seine Arbeit nur halb, bloß obenhin, um so mehr als der Meister ihn immer weniger beaufsichtigte oder ihm half. Einmal — im Heuet war es — hätte Toni mit einigen Tagelöhnern eine Wiese abmähen sollen. Er hatte aber vom vorhergehenden Tanzsonntag her einen schweren Kopf und legte sich kurzweg hinter eine Hecke, um zu schlafen. Dort wurde er von seinem Meister und dessen Frau überrascht. Der erzürnte Hansjörg rüttelte den Schläfer unsanft auf und machte ihm bittere Vorwürfe wegen seiner Nach-

läßigkeit. Der aber hängte ihm sogleich ein wüstes Maul an, so daß Hansjörg schließlich sagte, er gebe ihm heute noch den Lohn, Toni könne gehen. Da rief dieser aus: „Gut, ich will schon gehen, aber dann sollen andere Leute wissen, was du für ein Kerli bist und wozu du mich verleitet hast!“ — Dieses Wort traf unsern Hansjörg wie ein Donnerschlag. Er wurde ganz bleich und verstummte. Seine Frau bemerkte dies, und blitzähnlich tauchte in ihr der Gedanke auf, jener Eid sei an der Veränderung ihres Mannes schuld. Sie herrschte den Knecht an, er solle schweigen, und zog ihren Mann weg. Wie wenn nichts geschehen wäre, gingen sie an die Arbeit, so daß zuletzt der grollende Toni auch nachkam und wieder seine Sense ergriff. An jenem Tage rannen aber dem Hansjörg die Schweißtropfen häufiger als sonst von der Stirne; er war nachdenklicher bei der Arbeit und konnte hie und da einen schweren Seufzer nicht unterdrücken.

Am Abend, als er mit seiner Frau im stillen Hinterstübchen allein war, nahm ihn dieselbe wegen der Rede Tonis und seinem heutigen Verhalten ernstlich ins Gebet. Endlich gestand er ihr sein Vergehen ein. Man kann denken, welchen Eindruck dieses Geständnis auf das harmlose Gemüt der Frau machte. Eins übers andere Mal rief sie aus: „Nein, diese Schlechtigkeit hätte ich dir nie zugetraut; wie konntest du auch so gewissenlos sein!“ — „Ja, du hast recht, schilt mich nur aus, ich habe es mehr als verdient“, gab Hansjörg zur Antwort. „Meine Rachsucht hat mich verblendet. Ich wollte dem Balinger schaden, weil er mir an jener Steigerung den Leiterwagen wegstibitzt hat. Ich bin zu weit gegangen. Ich habe eine schwere Schuld auf mich geladen. Mich tröstet nur der Gedanke, daß der Eid, den wir geschworen, bloß ein bürgerlicher war, abgelegt auf Ehre und Gewissen und nicht mehr unter Anrufung Gottes.“ Sein Lisabeth aber ließ ihm diese Auffassung nicht ganz als Trost gelten: „Weißt du denn nicht, daß Ehre und Gewissen für einen Christen auch heilige Dinge sind? Besteht nicht unsere höchste Ehre in einem reinen, wahrheitsliebenden Herzen? Und nennen wir nicht das mahnende und strafende Gewissen die Stimme Gottes? Heißt es nicht in der Bergpredigt: Eure Rede sei ja ja, nein nein, was darüber ist, das ist vom Übel? Jede Lüge, zumal wenn sie mit einem Schwur ausgesprochen wird, ist eine große Sünde wider den Heiligen und Allwissenden.“ Hansjörg wollte noch einige Einwendungen machen. Allein seine Frau ließ ihm keine Ruhe, bis er die ganze Schwere seiner Schuld erkannte und seine Furcht vor Strafe sich in die wahre Reue umwandelte, welche Leid trägt wegen der Sünde selbst. Während dieses Zwiegespräches im stillen Kämmerlein war draußen ein starkes Gewitter emporgestiegen. Immer greller zuckten die Blitze; immer gewaltiger rollte der Donner. Hansjörg hatte sich sonst nicht gerade vor einem solchen Wetter gefürchtet. Aber in dieser Nacht war es ihm zu Mute, als ob der Herr selbst in Donner und Blitz zu ihm rede und seinen Arm ausgereckt habe, um ihn für seine Frevelthat zu züchtigen. Und wie einst der Erzvater Jakob mit Gott einen ungleichen Kampf kämpfte, so rang auch er im Gebete mit dem Allmächtigen und sprach: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er nahm sich vor, sobald als möglich den Jakob Balinger aufzusuchen, ihm rundweg die Schuld zu gestehen und ihn um Verzeihung zu bitten. Auf den Rat seiner Frau hin entschloß er sich aber, dies in möglichst unauffälliger Weise zu thun. — Dazu bot sich ihm bald eine Gelegenheit dar. Eines Mittags sah er den Ersehnten in der Nähe seines Hofes vorbeigehen, um den Dienstboten das Essen auf eine Wiese zu bringen. Nur ein kleines Mädchen begleitete ihn. Unversehens stand Hansjörg neben ihm und fragte grüßend: „Dürfte ich nicht unter vier Augen einige Worte mit dir reden?“ Verwundert blieb der Angeredete stehen und schickte das Mädchen voraus. Und nun bekannte ihm Hansjörg aufrichtig seine Missethat und bat ihn um Vergebung und Aussöhnung. Er sei bereit, ihm allen erlittenen Schaden zu ersetzen. Balinger war nicht hartherzig. Er nahm die dargebotene Bruderhand an und vergab ihm, versprach auch, über alles reinen Mund zu bewahren und eines Sonntags zur gänzlichen Regelung der Angelegenheit auf dem Zellenrain vorzusprechen. Und er hielt Wort. An einem der nächsten Sonntage besuchte er den Hansjörg in seiner Wohnung. Dort zahlte ihm dieser alle bezüglichen Auslagen bei Heller und Pfennig zurück. Jakob wollte zuerst nicht alles nehmen. Allein Hansjörg und seine Frau thaten es nicht anders. Sie seien mehr als zufrieden, weil der Bann von ihnen genommen sei und er ihnen

nichts mehr nachtragen wolle. Dann trat auch Toni hervor und bat ebenfalls um Verzeihung. Balinger gab zur Antwort: „Auch dir vergebe ich; das andere magst du mit dem Herrgott abmachen.“ „Dies werde ich auch,“ erwiderte Toni, „mich hat jetzt schon lange das „Toggeli“ (Alpdrücken) arg geplagt; aber ich glaube, daß es nun wieder von mir weichen wird. Mein Meister hat mich zwar zu meinen Zeugenaussagen verleitet. Aber ich hätte ihm nicht gehorcht, wenn ich dich nicht gehaßt hätte, weil du mir im letzten Herbst auf der Matte drunten wegen unvorsichtigem Übermähen Vorwürfe gemacht hast. So was soll mir aber nie mehr vorkommen.“

„Ja, aus Zorn oder Neid oder Habsucht macht man leicht etwas Unrechtes. Es heißt nicht vergebens, daß man den Zorn solle verrauchen lassen, bevor die Sonne untergegangen ist, und daß die Rachsucht dem Feuer in einem Mutthaufen gleicht, welches langsam weiterfrißt, bis es alles zu Asche verwandelt hat“, sagte Balinger. Nach einer Pause fuhr er, zu Hansjörg gewendet, fort: „Weißt du was? Wenn ich dir mit dem leichten Leiterwagen dienen kann in den großen „Werchen“, so komme nur herzhaft zu mir. Weil mein Land ebener gelegen ist als das deinige, so brauche ich ihn meistens nur, um in den Wald zu fahren. Wenn du mir bei Zeiten „das Maul gegönnt“ hättest, so hätten wir uns leicht verständigen können; leider hast du vorgezogen, zu „dublen“, und dadurch mich und dich in großes Leid gestürzt. Doch es ist besser, man bereue das Unrecht spät als gar nie. Ich hoffe, wir werden uns in Zukunft besser verstehen können, nicht wahr?“— Er hielt dem Hansjörg die rechte Hand hin, und dieser schlug freudig ein. Lisabeth aber, als es die versöhnliche Stimmung aller bemerkte, war hinausgegangen, um ein währschaftes Mahl mit den obligaten „Küechli“ zu bereiten, und lange noch saß man in munterem Gespräch beisammen und freute sich der neugeschlossenen guten Nachbarschaft. Fortan halfen sie nach Kräften einander aus. Hansjörg blühte wieder auf wie neugeboren. Jene Gewitternacht hat er aber nie vergessen, solange er lebte.

Spruch.

Schaffen und Streben — ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben — Nichtsthun ist Tod.

Theorie und Praxis.

Professor Schnattermann schließt sich in der Sommerfrische einem Bäuerlein an, das ein Stück Vieh vor sich hertreibt.

„Ist das euer einziges Rindvieh?“ erkundigte er sich.

„„Joa, Euer Gnaden!““

Der Professor ergeht sich nun in einer längern theoretischen Auseinandersetzung über die Behandlung des Rindviehs zur Erzielung einer rationellen Milchwirtschaft, die das Bäuerlein andächtig anhört.

„Ich hoffe, lieber Mann,“ schließt er seinen Vortrag, „daß Ihr diese Grundsätze auch bei Eurer Kuh anwendet.“

„„Ne, Euer Gnaden!““

„So — warum denn nicht?“

„„Weil's a Ochse is!““

Präludium.

Bauer: Wenn Se nich gleich machen, daß Se aus der Wiese rauskommen, hau ich Se die Beene kaput!

Herr: Aber, lieber Mann, ich konnte ja nicht wissen, daß man hier nicht gehen darf.

Bauer: Drum hab ich Se's erscht im Guten gesagt!

Monolog eines Gelangweilten.

„Dös is wahr! Es is ja schön, wenn man's schön hat; aber wenn man's so schön hat, daß's gar nimmer schön is, daß mer's schön hat, — des is a net schön!“

Rätselfragen.

(Auflösung im folgenden Jahrgang.)

1. Was für ein Träger ist sehr fleißig?
2. Was für ein Langer kann sehr kurz sein?
3. Was für ein Kragen hat Kopf und Magen?
4. Was für eine Tasche wird nie leer?
5. Was für ein Maul geht auf zwei Beinen?
6. Was für eine Ratte sitzt immer hinter den Karten?
7. Was für eine Katze hinter den Büchern?
8. Was für ein Feld hat Menschengestalt?
9. Was für ein Wurm trägt Haare auf dem Kopf?
10. Was für ein Hammel steht grad aus wie ein Mensch?